

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 41

**Rubrik:** Abseits der Hauptstrasse

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der **bestrafte** Schneider



Um diese moralische Geschichte voll auskosten zu können, muß man sie im Johann Peter Hebel-Stile erzählen. Also, merke auf, geschätzter Leser, und denke daran, daß Johann Peter Hebel zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts gelebt und geschrieben hat. Rößlein und Wagen sind heute meist eines, ein Auto nämlich.

\*

Zu Brassenhausen im schönen Schweizerlande lebte ein Schneider. Dem ging das Schneidern gar gut von der Hand und er wollte fürder nicht mehr Schneider heißen, sondern auf welsche Art «marchand-tailleur». Seine ehrliche Butike, wo noch der Großähni tapfer mit gekreuzten Beinen geschneidert hatte dem Teufel ein Ohr ab, war ihm viel zu wenig. Er baute sie um und nannte sie «Fabrique». Hätte er es nur an einer einzigen solchen Butike gut sein lassen, aber nein, er mußte deren zwei haben, eine in Brassenhausen und eine in Goldenberg. Von Brassenhausen bis Goldenberg sind's etliche Meilen, und gar manches Wirtshaus steht einladend am Wege.

Wo des Meisters Auge nicht weilt, fangen die Gesellen gar bald zu schäkern und zu pfsuchen an und deshalb hatte unser Schneidermeister fast gar keine Zeit mehr, um selber Tuch zu schneiden, Bratenröcke, Mäntel, Hosen und Jacketts anzumessen, denn wie der böse Geist schoß er mit seinen Rappen und seinem Reitwägeli zwischen Brassenhausen und Goldenberg hin und her. Das heißt, im Hinweg ging's im Galopp und mit Gerassel. Auf dem Heimweg aber machte der marchand-tailleur fast vor jedem Wirtshaus «brr», wand das Leitseil um die Spanne und trat in

die «Post» zu Mühlheim, den «Löwen» zu Segringen, die «Sonne» zu Pfnochsheim und in jedem Gasthaus kommandierte er eine Halbe und etwa ein Würstlein oder einen saftigen Braten. Vom letzten Gasthaus an fanden dann meist die Rappen den Heimweg allein, denn ihr Herr war voll Franzosenwein und lag mehr auf dem Bocke, als daß er saß.

Kam er so zugerichtet heim, mit einem gehörigen Spitz, so schalt ihn sein Eheweib aus, gar kräftig blies sie ihm den Marsch und schmähete, ein rechter Zunftherr und Ehwirt solle sich schämen, so voll Rausch ins Bett trolen zu wollen jeden Abend.

«Was gilt's», denkt der geneigte Leser, «die Ehe tut nimmer lang, bald werden sie zum Friedensrichter gehen und die Scheidung eingeben.»

Aber das Eheweib des marchand-tailleur mit der vertrockneten Gurgel hatte ihn, allem Krakeelen und Lärmen zum Trotz, doch noch immer ein wenig gern und flehte und bat, er möge das Trinken doch fahren lassen, er vertrage es ja doch nicht. Eines Tages falle er vom Bock und breche dabei Glieder und Hals, oder der Statthalter merke es und verbiete ihm das Reiten.

Wirklich, der marchand-tailleur ging in sich und ward solide. Er schwor, nimmer ein Becherlein zu viel an seine Lippen zu setzen. Weil er aber nun immer nüchtern war, sah er die Welt auch nüchtern und fand, seine beiden Fabriken müßten noch viel emsiger schnurren als bisher, bei Tag und bei Nacht. So jagte er wie der Leibhaftige zwischen Brassenhausen und Goldenberg hin und her, vierspännig jetzt, damit's noch schneller

gehe. Die Funken stoben unter den Hufen und das leichte Wägelchen schleuderte fast, wenn er so durch die Städtlein und Dörfer rasselte, als sei ihm der Gottseibeius auf der Spur.

Der Statthalter hatte ein strenges Gesetz erlassen, daß man bei Buße nicht mehr wie ein Narr durch die Ortschaften sprengen solle, es könnte gar leicht ein Unglück geben, ein Kind verkarrt werden oder die Hühner oder manch braver Bleß. Doch der Schneider dachte: «Lirum, Larum, Löffelstiel, wer viel liest verdient nicht viel!» und heissa, hussa, wie die verwegene Jagd karrierte er weiter zwischen Brassenhausen und Goldenberg hin und her.

«Was gilt's», dachte er voll Schneiderlist, «wenn ich spät nachts fahre oder am morgen, ehe die Hähne kräh'n, liegen die Gendarmen vom Statthalter noch im Stroh, ich kann die Zügel schießen lassen, niemand sieht's und niemand erwischt mich. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.»

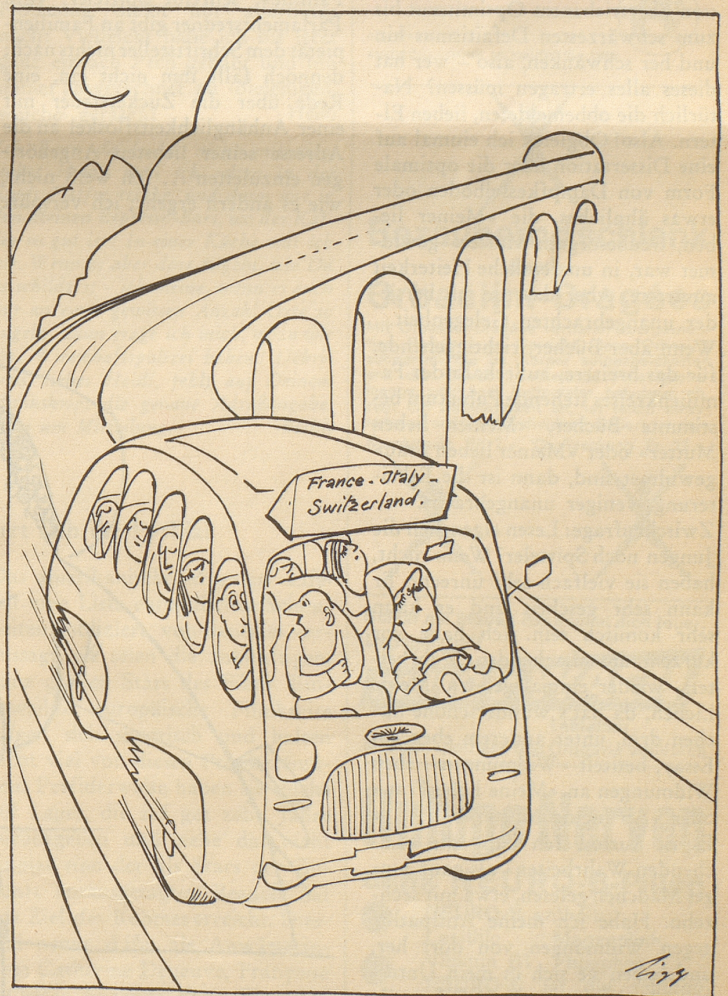
Gedacht, getan. Die Rosse schnaubten, der Wagen ratterte, von den Hufen sprühten Funken. Und da, justament mitten in Schnorchelshofen, war ein Schlagbaum quer über die Straße gelegt und der listige marchand-tailleur hatte seine liebe Mühe und Not, sein Gespann noch anzuhalten. Schon traten die Gendarmen hinterm Hauseck hervor.

«Was gilt's», denkt der geneigte Leser, «einem Zunftherrn werden die nichts antun, streckt er doch oft mit dem Statthalter zusammen in der «Goldenen Krone» zu Brassenhausen die Beine unter den gleichen Tisch und ist gut Freund mit ihm?»

Nein, lieber Leser, die Gendarmen spannten dem Schneider die Rosse aus und fürderhin darf er nicht mehr kutschieren. Er muß einen Fuhrmann anstellen, zu Fuß gehn oder mit der Post reisen.

Merke:

Eile nüchtern mit Weile,  
Sonst hat der Gendarm Deine Rosse  
am Seile! *Walter Blickenstorfer*



Auffallend viele Unfälle wegen Übermüdung des Chauffeurs.

«Laßt ihn nur — er kennt die Strecke im Schlaf! »